Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 42

Artikel: Junger Wein [Schluss]

Autor: Bührer, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642302

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

engsten Verbindung mit der Kunst, mit dem Schönen. Eben kündet der Schweizerische Werkbund ein neues Unternehmen an, das in hohem Maße geeignet erscheint, die Volkserziehung in der oben angedeuteten Richtung zu fördern. In Zürich soll in den Monaten Mai bis August 1918 eine Ausstellung von Arbeiter- und Mittelstandswohnungen, verbunden mit einer Kleinkunstausstellung gezeigt werden. Das Programm dieses Unternehmens weist in durchaus logischem Gedankengang darauf hin, daß die Schaffung einer Wohnkultur das Abc, der Ausgangspunkt aller Qualitätsbestrebungen sein müsse. Die Wohnung, so lesen wir da, bestimmt die Jugendeindrücke und die Kindheitserinnerungen sind vielfach maßgebend für die späteren Bedürfnisse, die Werturteile und das Feinempfinden der Menschen, der Handwerker sowohl wie der Käufer. So wie man in der Jugend die Möbel, die Gebrauchsgegenstände nach ihrer praktischen und künstlerischen Seite hin hat einschätzen gelernt, so hält man es auch später: entweder begnügt man sich mit leichtvergänglicher Magazinware oder man bestellt und erstellt nach dem Muster solider Altvätermöbel eine Hausausstattung, die zwar viel kostet, aber dafür auch unendlich mehr Lebenswerte bietet. Zu zeigen, wie das Wohnungsgewerbe die relative Billigkeit mit dem Soliden und Schönen in Einklang bringen kann, das will sich der Schweizer Werkbund mit seiner Wohnungsausstellung zur Aufgabe machen.

Der Gedanke ist nicht neu. Schon im Jahre 1909 veranstaltete die Direktion des Kunstgewerbemuseums in Zürich eine kleine Ausstellung billiger Wohnräume. Ihr entstammen die beiden Arbeiterwohnräume, die wir auf S. 497 reproduzieren. Die Abbildungen lassen leicht erkennen, daß es sich um einfache, billige Wohneinrichtungen handelt, die aber Solidität und geschmackvolle Ausführung nicht vermissen lassen. Die vom Berner Architekt O. Ingold entworfenen Küchenmöbel tragen zudem eine angenehm wirkende Bemalung, die den Raum heimelig beleben und wohnlich machen. Beim Schlafzimmer fällt die glückliche Teilung der Flächen nach einfachen geometrischen Grundsätzen und die solide Konstruktion, sowie die praktische Abrundung aller Ecken auf.

Es liegt auf der Hand, daß die solchermaßen in der Wohnumgebung einer Familie verkörperten Prinzipien der Echtheit und Solidität auf das Innenleben der Jugend Einfluß gewinnen müssen. An der Seite gediegener Möbel sticht die Schundware der Bazars ab, Unordnung fällt unangenehm auf und läßt die Ordnung zum Bedürfnis werden. Diese Erziehung bestimmt ihrerseits wieder die Arbeit der spätern Handwerker.

Gewiß ist in diesem Vorgehen ein Weg vorgezeichnet, der sicherer zum Ziele führt als alle theoretische Belehrung. Die Schweizerwoche-Veranstalter wie die Leiter des Werkbundes haben sich da jener alten pädagogischen Formel bedient, die noch nie versagt hat, nämlich der Formel: Aller Unterricht gehe von der Anschauung aus. Wir wünschen ihnen aufrichtigen Herzens ein gutes Gelingen.

Junger Wein.

Erzählung von Jakob Bührer.

(Schluß.)

Es war wahrhaftig Margret gewesen, die Hansuri mit dem Taschentüchlein aus der Postkutsche zugewunken hatte. Als er aus dem Stall kam, hüpfte sie eben bei Großenbachers die Treppe hinunter. Ein weißes Kopftuch hatte sie umgelegt, und die Hand, die eine Rebschere trug, stemmte ein Geltchen gegen den Schoß. Wie eine rechte Winzerin sah sie aus. Freilich, da sie Hansuri die Hand gab, fiel ihm auf, wie weiß ihre Arme waren. Margret sollte noch auf ihre Leute warten, aber da sie noch säumten, gingen sie langsam ein paar Schritte, kamen ins Plaudern und liefen die Dorfgasse hinunter. Vor vielen Häusern wurden die Weinwagen gerüstet, Züber und Gelten gewaschen, und wo immer die beiden vorbeikamen, scholl ein freundliches „Guttag" und „Bist auch da?" herüber, und Frauen, die des Weges kamen, boten Margret die Hände und sagten: „He, das ist jetzt schön, daß man dich wieder einmal sieht!" Und Margret lachte laut und herzlich. Hansuri mußte sie jedesmal ansehen. Ein helles Lichtlein stand dann in ihren Augen und es fiel ihm ein, daß er einst gedacht hatte, von keiner Frau könne einem größere Liebe widerfahren, denn von Margret. Aber jedesmal, wenn er sie ansah, richtete sie ihre Augen anderswo hin, nach einem der Fensterbrettlein, die voll Geranien standen, in die kleinen Gärtlein, darin Astern und gelbe Sternblumen blühten, oder auch nur in das Geranke einer Schlingstaude, die ein Mäuerlein mit blutrotem bis grellgelbem Geflimmer überhing. Da sie auf einem Seitenweg den Bach überschritten, blieb sie mitten auf dem Steg unter den vier Pappeln, die dies- und jenseits der schmalen Brücke aufragten, stehen, sah dem klaren Wässerlein nach und meinte:

„Schön ist's ja schon!"

„He?" machte Hansuri und schaute sie an, so knabenhaft stolz, als ob er an all dieser Herrlichkeit schuld sei und mit einer Handbewegung aus dem Nichts erschaffen hätte.

Wie sie ihn so vor sich stehen sah, in seiner sauberen, schön blauen Bluse, das kleine Schnäuzlein aufgedreht, das Hütlein ein ganz klein wenig schief, und die Augen voll unverdorbener Knabenhaftigkeit sie anstrahlten, da sprang sie auf ihn zu, drückte einen raschen Kuß auf seine Backen, nahm ihn am Arm, sprang mit ihm über die Brücke, schwang ihr Geltlein und drehte sich mit ihm zweimal im Kreise herum, daß ihr Kopftuchzipfel wie ein Fähnlein flatterte. Hansuri kam gar nicht recht zur Besinnung, aber schließlich lief er mit ihr den Berg hinauf und sie lachten und holeiten und redeten unvernünftiges Zeug, wie überfrohe Kinder.

* * *

Großenbachers und der Hofwiesenbeck hatten dicht nebeneinander zwei Weingärten. In beiden wurden heute die Trauben gelesen. Und es geschah, daß des Großenbachers Margret die Rebstöcke draußen am Weglein ablas und daß dort Hansuri, der Bückiträger, allebott das Weglein hinauf und hinunter mußte. Und es geschah weiter, daß gegen 9 Uhr die Sonne durch den Nebel brach und das ganze Tal füllte mit einem silbernen Licht, daß die Saatäcker tiefbraun zwischen den grünen Wiesen standen, daß Birnbäume wie Flammen gen Himmel zündeten, Nußbäume dunkelschattig und ein wenig müd in den Feldern standen, daß aus Kartoffeläckern kleine, feine Rauchwölkchen aufwirbelten und in der Ferne der Wald in solch bunter Herrlichkeit stand, daß man an ein Orgellied voll großem Rhythmus und heimlicher Schönheiten denken mußte. Und weiter geschah, daß alle Augenblicke ein Starenzug durch den Himmel zog, in Wendungen und Formationen, dagegen keine noch so wohl gedrillte Truppe aufkommen konnte. Und diese aus Kindertagen so wohlvertrauten Ereignisse gingen vielleicht an allen vorüber außer an Margret, die zwischen den mit der blauen Schutzbrühe über und über betupften Rebenblättern stand und alle Augenblicke sich streckte, umwandte und ihre Augen über das Land gleiten ließ. Und darüber ging ihr immer so viel Freude ins Herz, daß jedesmal ein gutes und heiteres Wort auf ihre Zunge kam, so oft Hansuri vorbeikam.

Da das Kirchlein Mittag läutete, fanden sich die Winzer aus den beiden Weingärten unten am Börtlein zusammen und bei Käs und Brot und Speck und bei dem aus der Zinkkanne gefüllten und herumgebotenen Becher verlief der Imbiß gleich einem Festmahl; und da bald hier, bald dort ein Freudenschuß krachte, ein fröhlich Juhui ertönte und Lachen und Reden leicht vom Munde floß, schien allen,

das Leben sei gar nichts so dummes. Hansuri, der als Bückiträger heut in besonderer Achtung stand, hatte die Kerbe an seinem Stecken herum gezeigt, darin verzeichnet war, daß sie bereits acht Bütten Trauben in der Stande hatten. Später hatte er ausführlich seine Begegnung mit dem Handwerksburschen erzählt, und einige hatten gelacht, und einer hatte gemeint, heja, das glaube er schon, daß denen in der Stadt und namentlich denen, die nirgends zu Hause seien, das rechte Lebenszutrauen abhanden komme.

Darüber war Margret schweigsam geworden und ihre Augen glitten lange der braunen Landstraße nach, die zwischen bunten Fruchtbäumen den Hügel hinauflief.

Als Hansuri gegen Abend seine zweiundzwanzigste Bütte das Rebengäßlein hinuntertrug, fand er Margret erst unten bei seinem Wagen. Sie hatte den Fuß auf eine Radspeiche gestellt und band sich den Schuh. Als er das kleine Leiterlein hinaufkletterte, sagte sie, sie müsse jetzt gehen, die Post fahre bald und morgen müsse sie wieder im Geschäft sein. Beinahe wäre Hansuri neben die Sprosse getreten. Nachdem er die Bütte ausgeleert hatte, setzte er sich auf die Stande und frug:

„Muß jetzt das sein?"

So traurig klang seine Stimme, daß Margret einen Augenblick das Lachen verbeißen mußte.

„Natürlich," sagte sie. „Also leb wohl."

„Pressiert's?" Er nahm die Haue, die in der Stande lag und riß damit den Traubenberg aus seiner Bütte auseinander.

„Freilich . . . . und . . . ."

„Du, ich komme dann mit dem Wein in die Stadt und da . . . ."

„Gut, dann schreib' nur, ich freue mich, dir Grüetzi zu sagen."

„Ist's auch wahr?"

„He, warum nicht."

Er gab ihr vom Wagen herab die Hand, und so weich war sein Blick, daß das Mädchen wegsehen mußte, schien ihr doch, als klagten sie diese Augen an.

Auf dem Zuberrand sitzend, die Bütte am Rücken, sah Hansuri dem enteilenden Mädchen nach. Dieses aber wandte sich nicht mehr zurück. Als es beim großen Nußbaum vorbeikam, von dem man es von oben nicht mehr erkennen konnte, nahm es mit einemmal seine Schürze vors Gesicht und weinte heftig.

* * *

Still liegt das Dörflein im Schwarz der Nacht. Vor dem Hause des Hofwiesenbeck geisten seit einer halben Stunde die flüchtigen Scheine von Stallaternen herum. Nun geht die Haustüre auf; eine alte Frau schützt mit der einen Hand ein Oellicht, daß der Schein rot in ihr scharf durchfurchtes Gesicht, golden in ihre weißen Haare fällt. Daneben drängt sich ein Mädchen in die Türe, den bloßen Arm voll Astern, darein das kleine Lämplein lustig hineinfunkt. Jetzt kommen aus der Stalltüre nacheinander drei Pferde, denen Hansuri mit der Laterne folgt. Er legt ihnen die Zäune an. Die Frauen sehen ihm zu. Leise klimpern die gelben Scheiben an den Pferdehälsen.

„So," sagt Hansuri.

„Die Blumen," ruft das Mädchen.

„Heija." Er nimmt Peitsche und Leitseil in die eine, die Blumen in die andere Hand. „So, b'hüet Gott!"

„Fahr guet."

Von der Weinernte am Bielersee. Verladen des neuen Weines.

„Hü, i Gottsname."

Vor der Trotte unten steht der Weinwagen fahrbereit. Hansuri spannt die Pferde ein, klettert auf jedes der drei Weinfässer und steckt in die Hälse in den Spundlöchern einen Strauß. Und jetzt vorwärts! Gling glang gling, läutet das Gefährt durch das nächtliche Dorf. Da sie die letzten Häuser hinter sich haben, zieht Hansuri hinter dem Handroß ein Brett aus dem Wagen, schwingt sich hinauf und reitet nun der Stadt und Margret und — seinem Glück entgegen. Denn heute will er die Margret fragen, ob sie nicht seine Frau werden wolle. Sie hat ihn doch geküßt . . . und . . . heija — und wenn sie nicht mehr aufs Land gehen wollte, so war er bereit, in die Stadt zu kommen, für immer. In der Fabrik, da mußte . . . Er hatte ihr geschrieben und sie erwartete ihn sicher mit Freuden.

So feierlich war die Nacht. Wälder standen am Weg, so ruhig und gelassen, daß einem Gebete einfielen. Die Sterne funkelten da oben so zuversichtlich und gut, daß einem in tiefster Seele offenbar ward: die Welt ist geschaffen, damit Liebes in ihr geschehe. Von keiner Frau aber, wiederholte sich Hansuri, konnte ihm Lieberes widerfahren, denn von Margret. Mit ihr würde er eine Heimat schaffen, wo immer es wäre, und da müßte schon die feste Lebenszuversicht, von der der Handwerksbursche gefabelt, für sie Bestand haben.

Die drei nachtschlafenden Dörfer, die Hansuri durchfuhr, waren voll jungem Weingeruch und in den mattflimmernden Laternen erkannte er vor vielen Häusern allerlei Weingerät. Hier und da war in einem Wirtshaus Licht und Weinfuhrleute hoben die braune Brühe des jungen Weines gegen die Lampe, versuchten und schmunzelten. Hansuri gelüstete es nicht, Einkehr zu halten. Er trieb seine Rößlein zur Eile an.

Der Tag war schon lange angebrochen, als er sich beim Weinhändler Brücker in der Trebergasse meldete. Es war ein enges Gäßlein, und doch wohnten, wie Hansuri scheinen wollte, mehr Kinder und Frauen darin, als in seinem ganzen Dorf. Aus jedem Fenster schaute eine Frau auf seinen Weinwagen herab, und im großen Kreis stand eine Menge von Kleinwolk um die Herrlichkeit und um das angefangene Faß, das mitten in der Gasse stand und dem eben, indessen ein bläuliches Räuchlein aus seiner obern Oeffnung wirbelte, zwei Männer mit klingenden Hämmern einen Reif umlegten.

Wenn Hansuri auch Verständnis für die seinem stolzen Weingefährt dargebrachte Bewunderung hatte, so stieg ihm doch die Wut in den Hals, als er gewahr wurde, wie ein Käsehoch an einem seiner Fässer emporkletterte und mit diebischem Finger nach dem Asternstrauß langte. Als das Büblein mit seiner Beute vom Wagen sprang, nahm er es in Empfang, aber da es über Hansuris handlichem Zugreifen gar nicht so fürchterlich erschrak, konnte er nicht anders, als dem Buben eine der gestohlenen Blumen zu überlassen. Einen Augenblick überlegte er, ob er die andern wieder an ihren Ort stecken sollte, aber ihm fiel ein, daß Margret an den Blumen Gefallen haben könnte.

Er frug sich nach der Hintersteig durch und stand nach drei mühsamen Treppen vor einer Türe, an der „Margret Großenbacher" stand. Aber auf sein Läuten kam eine alte Frau, die ihn unwirsch anfuhr. — Da kam ihm in den Sinn, zu sagen, er sei der Margret ihr Vetter, worauf sie ihm schließlich die Türe zu ihrem Zimmer, wenn auch unwillig genug, öffnete.

Es war ein kleiner Raum, darin man sich nicht zu bewegen getraute, weil überall etwas herumstand und Hansuri fürchtete, daß er mit seiner Bluse etwas herunterwehr. Schließlich setzte er sich vorsichtig in einen Stuhl und wartete. Aus all den zierlichen Dingen, den Spitzentüchern über dem Tisch und dem Sofa, den vielen kleinen Bildchen an den Wänden und den Fläschchen und Töpfchen auf dem Waschtisch kroch ihm ein unerklärliches Unbehagen ins Herz, und da er die Beige Bücher sah, ward ihm vollends schwach. Schließlich sah er auf die Uhr, und da es noch eine ganze Weile ging bis Mittag, nahm er vorsichtig eines der Bändlein und las:

„Das Glück der Baronin."

Auf irgend einer Seite folgte er den Buchstaben und Sätzen und vernahm, wie gut und vornehm es im Hause der Baronin von Hochberg zuging, welch edlen Liebhaber sie hatte und daß alles um sie her in Glanz und Pracht getaucht war.

Da flog die Türe auf und Margret stand darin. Wie sie seine blaue Bluse erblickte, zögerte sie einen Augenblick, aber dann gab sie ihm freundlich die Hand. Hansuri mußte sie lange ansehen. Was war denn an ihr so anders? — Herrgott, natürlich, der enge Rock, und dann dieses Hütlein. . . . Du gelbes Kanari, das war ja. . . . . Er wußte nicht, was reden. Da erblickte sie die Blumen, die er ihr auf den Tisch gelegt hatte, und nun war sie einen Augenblick das alte liebe Gretli.

Während sie die Blumen einstellte, fiel es ihm ein: „Du, wir könnten zusammen zu Mittag essen."

„Heja, natürlich." Aber jetzt sah sie sich im Spiegel und über ihr Hansuri, der Bauer in seiner blauen Bluse. Und da ward sie inne, daß sie unmöglich zusammen über die Gasse gehen konnten, so wie sie gekleidet waren. Sie stotterte eine Ausrede und fand doch keine rechte. — Er wollte nichts gelten lassen, und als er zu drängen anfing und aus dem Drängen seine kaum verhaltene Liebe sprach, ward sie kühl und abweisend und erklärte schließlich rund heraus, sie gehe nicht mit ihm. Sie schäme sich. Da brauste in dem Burschen der Hochmut auf.

„Dann laß es halt bleiben, du Stadtfratz!"

Er nahm seinen Hut und ging. Einen Augenblick wollte sie ihn halten. Aber die Türe flog ins Schloß.

* * *

Am Mittag rösselte Hansuri mit seinem Weinwagen der Heimat zu. In jedem Dorf kehrte er ein und trank von dem jungen sausenden Wein, so viel, als hätte er einen unlöschbaren Brand in der Kehle. Und da er in der Nacht an den schlafenden Wäldern vorüberkam, schien ihm, die Welt sei die elendeste Erfindung, die je gemacht worden sei, und das Schweigen der Bäume und das Flimmern der Sterne ein höhnischer Betrug.

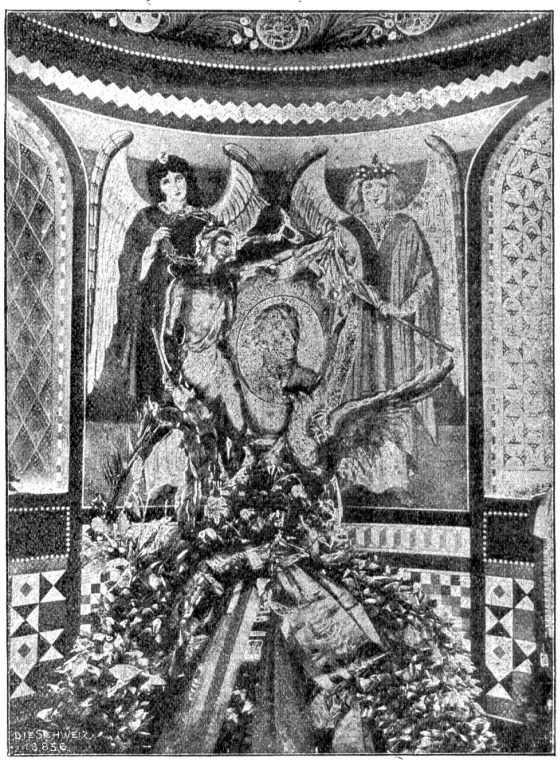
Zur selben Stunde lag Margret angekleidet auf ihrem Bett und dachte, daß es ihr elend gehe, daß es kein Leben sei, so als Tippfräulein in einer Fabrik, daß so ein Mietszimmerlein keine Heimat gewähre und daß die Welt voll Ungerechtigkeit sei; den Grafen, Baronen und all' den Vornehmen gehe es gut, ihr aber sei versagt, auch nur einen ihrer Träume einmal in Wahrheit zu erleben.

* * *

In jener Nacht klärte sich der junge Wein in den Fässern Land auf und ab, der Reife entgegen und groß war die Hoffnung, daß ein guter Tropfen draus werde.

Zu Thaddäus Kosciuszkos 100. Todestag (15. Okt.).

Auch die Schweiz feierte am 15. Oktober des polnischen Freiheitsmärtyrers 100. Todestag, hat ja Kosciuszkos unruhvolles Wanderleben in Solothurn sein Ziel und Ende gefunden. In Litauen 1746 geboren, beginnt er in Warschau die militärische Laufbahn. Unglückliche Liebe treibt ihn ins Ausland. In Amerika macht er den Befreiungskrieg mit, wird Oberst und Brigadegeneral. Als eingefleischter Republikaner kehrt er in die Heimat zurück, um 1789 unter Joseph Poniatowski für Polens Freiheit zu kämpfen. Nach diesem ersten unglücklichen Versuch wird er 1794 die Seele des Aufstandes gegen die Russen. Er gewinnt den glorreichen Sieg von Raclawice, unterliegt aber der Uebermacht der Preußen und Russen bei Maciljwice und gerät, schwer verwundet, in russische Gefangenschaft. Ueber 20 Jahre lang weilt er, von Paul I. begnadigt, im Exil und träumt von Polens Befreiung. Napoleon täuscht seine Hoffnungen. Als resignierter Greis kommt er 1815 zu seinem Freunde Zeltner nach Solothurn. Nach zwei schönen Jahren



Mausoleum im Polenmuseum Rapperswil mit dem Herz Kosciuskos.

der Ruhe, nachdem er edelmütig seinen Leibeigenen in Polen die Freiheit geschenkt und Emilie Zeltner zur Haupterbin seines Vermögens eingesetzt, stirbt er am 15. Oktober 1817. Seine Eingeweide sind im Friedhof von Zuchwil beigesetzt, seinen einbalsamierten Leib birgt die Kathedrale in Krakau; sein Heldenherz aber ruht im Polenmuseum zu Rapperswil.